

Zwei Bilder aus dem Leben eines Nidwaldner-Pfarrers

Autor(en): **Ah, J.J. Von**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nidwaldner Kalender**

Band (Jahr): **59 (1918)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-1007973>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

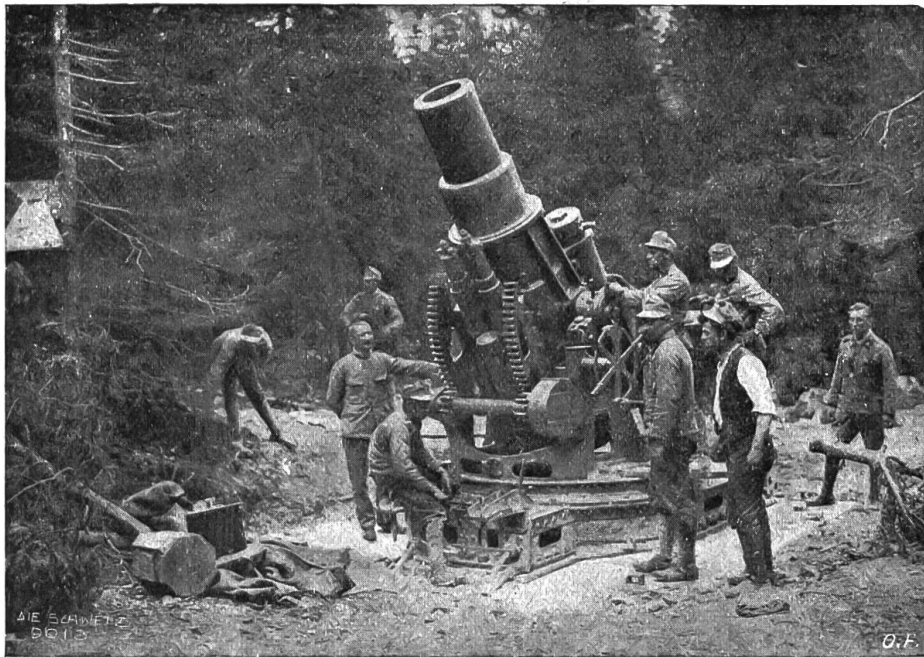
Zwei Bilder aus dem Leben eines Nidwaldner-Pfarrers.

Von Jos. J. g. von A. h.

1. Aus der Studentenzeit.

Unser Alois Niederberger, der später als vielverdienter Pfarrer von Emmetten gestorben, war in der alten Bischofsstadt Solothurn ein fleißiger Student der Philosophie und amtierte nebenbei als Hauslehrer in einer Familie der Stadt, aber den Namen habe ich rein vergessen. Es war zur selben Zeit in der Stadt Solothurn

gesetzt habe, so meldete er sich regelmäßig bei Niederberger um ein kleines Anleihen; merkwürdig ist das aber doch gewiß, daß der Arme dem Reichen helfen muß, und daß der, wo nichts hat, dem Andern noch vorstrecken kann. Alois studierte nur um so besser und fleißiger, je weniger er kneipte und Geld verbrauchte. Mit den besten Zeugnissen seiner Lehrer, mit der vollsten Zufriedenheit seines Hausherrn verließ Alois Solothurn



Vom Weltkrieg. — Oestreichische Haubitze an der italienischen Front.

noch ein anderer Student aus Unterwalden, guter Leute Kind, wir wollen ihn W. heißen, es ist nicht viel aus ihm geworden und er ruht bereits in fremder Erde tot und verschollen. Stolz und vornehm schaute dieser junge Herr auf den Dallenwiler herab und kannte ihn bloß, wenn er ihm begegnete. Aber das Blatt kehrte sich bald. Der Reiche verpußte sein Geld und der arme Hauslehrer verdiente sich nicht nur Kost und Logis, sondern mit Lektionen auch noch joviell, daß er monatlich seinen lieben Eltern und seiner armen Familie Geld heimschicken konnte. Merkte nun W., daß wieder „Moos“ sich an-

am Schlusse seiner philosophischen und theologischen Studien. Sein Hausherr führte ihn selber in der eigenen Kutsche zweitpännig bis nach Bern und drückte ihm zum Abschied feuchten Auges noch zwei Kronentaler in die Hand. Der brave Mann!

Hier beginnt nun eine interessante Anekdote. Gegen den Schluß des Schuljahres wurde W. besonders freundlich gegen Niederberger und sagte ihm: „Wir machen die Heimreise zusammen, und zwar durch das Berner-Oberland, so was hast Du Deiner Lebtag noch nicht gesehen: Also abgemacht und die Hand darauf!“

„Große Ehre für mich, Herr W. Aber hast Du Geld?“

„Allwäg, deswegen mußt Du keinen Kummer haben!“

„Gut! Ich habe ja nur fragen wollen; es ist mir nur ums Wissen zu tun; von wegen ich vermöchte es nicht, für zwei auszuhalten.“

„Was denkst Du auch, so unerschämt bin ich denn doch nicht; also Ende August über's Oberland!“

Herr W. war also auch in der Kuische bis Bern gefahren mit unserm Alois, und so reisten sie nun zu Fuß, wie es rechten Studenten wohl ansteht, den Stalden hinauf nach dem Oberland. Heiß machte es gewaltig und W. hatte obnehin die Leber auf der Sonnenseite; also beim ersten Hause, wo der Herrgott einen Arm ausstreckte, da wolite W. einkehren und einen Guten nehmen; Niederberger wehrte sich, aber er mußte. Beim Bezahlen bekannte nun aber Herr W. zum großen Schrecken Niederbergers, daß er nicht einen Rappen Geld mehr habe und daß also Niederberger bezahlen solle. Mit schwerem Herzen wechselte Alois seinen ersten Kronentaler, den er so gerne den lieben Seinigen heimgebracht hätte. Sie wanderten nun zu Fuß weiters und kamen am ersten Tage bis ins Bödeli nach Interlaken oder, wie man damals noch sagte, nach Untersee. Ein weiter Weg bei der Hitze der Hundstage, und wohl oder übel, Niederberger mußte mit seinem durstigen Kameraden mehr einkehren als ihm lieb. Item! am Abende des ersten Tages blieben von dem ersten hoffärtigen Kronentaler bloß mehr einige wenige Bazen. In Interlaken mußte man übernachten, und W. behauptete eigenfönnig, in einem guten Gajshofe sei man billiger als nur so in einer stinkenden Bauernschenke. Niederberger gab nach und wählte den Mittelweg; in einem anständigen Gasthause fragten sie „über Nacht“ und verlangten etwas zu essen; Niederberger sagte aber zu jedem dritten Worte: sie seien denn keine Engländer und man solle es mit ihnen gnädig machen.

Am andern Morgen wollte Niederberger schon mit den Frühesten aufbrechen und der Heimat zu.

Er fragte den Wirt, was sie schuldig wären.

„Sechs Gulden und der Magd ein Trinkgeld.“ Jetzt gab's auf beiden Seiten lange Gesichter, und Niederberger bekannte, daß er nicht mehr so viel habe und der Kamerad gar nichts, obchon er immer so herrisch tue.

Da gab Niederberger alles Geld her bis auf den letzten Rappen, den hoffärtigen Kronentaler und die paar verschämten Bazen, Alles!

„Jetzt machet aber, daß Ihr mit fort- kommet!“

Bald kamen sie an den See und müssen hinüber, nämlich über den schönen, bergumzogenen Brienzersee; da war guter Rat teuer, aber schon erspähte Niederberger über den Schilfrohren des Ufers zwei umgekehrte Ruder, welche sich bewegten, und bald hatten sie auch den Fährmann erreicht, welcher die Ruder in sein Schiff ans Ufer trug. Ob sie mitfahren könnten, fragten die Studenten demütig den Fährmann. Er wisse es nicht, er müsse da eine Herrschaft an den Gießbach führen, sollen die selber fragen; es war nämlich eine junge deutsche Dame mit ihrem Vormunde oder Onkel und zwei Domestiken. „Jetzt, W! mußt Du voran, Du bist immer so ein feiner und gewandter Weltmann und kannst mit dem Weibervolch aparti gut umgehen!“ Aber W. wollte nicht und durfte nicht, und so mußte Niederberger wieder in den Stecken beißen und den Hut in die Hand nehmen und den Bettler machen. Aber es stand ihm gut an und er wußte so ordentlich zu reden und das Auge der Deutschen ruhte so wohlgefällig auf ihm, daß Alles bald abgemacht war und man die beiden Studiosen mit Vergnügen ins Schiff nahm.

Jetzt landen sie am Gießbach, nämlich da, wo man aussteigt, um zu den Wasserfällen des Gießbaches aufzusteigen; es war damals noch ein schmales Geißwegli und ein deutsches Fräulein vertraut sich nicht gerne solchen gefährlichen Wegen an; ein Berner wollte sie führen, aber sie wies ihn barsch zurück. Niederberger hezte seinen W., es half alles nichts, er mußte selber dran, und die Fräulein stützte sich mit Vertrauen auf den starken Arm unseres Niederbergers;

hinten an ihn hängte sich noch der Onkel, an diesen der Bediente, und wenn nur ein großer Stein im Wege lag, so schrie und zappelte alles durcheinander. W. blieb unterdessen hungrig am See unten sitzen; Niederberger aber stieg aufwärts — wenn auch mit Hindernissen, und am Gießbach war ein prächtiges Frühstück im Freien hergerichtet, welches die deutsche Herrschaft vorausbestellt hatte. Rechten Leuten geht es immer recht und der Faule kommt nie zu was, vide Niederberger und W., der Eine oben mit den Göttern speisend, der Andere unten im Schilf

studieren lassen und es solle ihn nichts kosten. Aber Niederberger wollte heim in sein stilles Dallenwil, dankte nochmal und empfing zum Abschiede die Visitenkarte der deutschen Fräulein, damit er sie einst suche und finde im weiten deutschen Vaterlande, — dazu eine goldene Dublone!

2. Der Schulfreund.

Anno 1830 ist Niederberger Pfarrer geworden auf Emmetten. Eine große Gerechtigkeit war das eben nicht, 600 Seelen und dazu alles ordentliche Leute, die wenig Arbeit



Vom Weltkriege. — Im vordersten französischen Schützengraben

und Moor mit Gott und den Menschen hadern.

Jetzt geht es wieder bergunter und zu Schiff nach Brienz ins „Kreuz“, wo wieder ein flottes Mittagessen bereit stand, zu dem Niederberger nicht mehr bloß als armer Student, sondern als Gast und Freund eingeladen wurde, indessen W. unten in einer Wagenremise zu schlafen suchte.

Niederberger verabschiedete sich endlich von seinen Gönnern, die ihn gar lieb gewonnen hatten und ihn mit Gewalt mitnehmen wollten auf ihren fernen Fahrten; er solle nach Westfalen kommen, da wollen sie ihn

gaben; item! wenn Einer die All' sauber in den Himmel bringt und kein Einziger daneben kommt, so hat er ein ordentliches Tagewerk getan und der liebe Gott kann mit ihm zufrieden sein.

Aber wie gesagt, die 600 Seelen geben unserm Freunde zu wenig Arbeit; rüchmutig trommelte er an den Fensterscheiben und schaute hinaus in unser schönes Vaterland, und es tat ihm wehe, daß da so wenig Schulen seien und daß die schönen Talente unserer Jugend so wenig und so selten Gelegenheit fanden, sich ausbilden und etwas Rechtes werden zu können. Aber mit bloßem

Seufzen und Schimpfen wird nicht viel ausgerichtet.

Natürlich fing er mit seiner eigenen Pfarrei an und dachte an das Nötigste, an einen Schulfond. Geld u. Stiftungen wachsen aber in Emmetten — wie auch anderswo, nicht an den Tannen, sondern aus den Geldsäcken. Da machte sich Pfarrer Niederberger auf die Füße und wurde ein Bettler. Ja, das ist ein mühselig Geschäft, so eine Bettelreise; bei jeder Türfalle, die man drückt, muß man dem Herzen Gewalt antun und sich überwinden; hier bekommt man ein wunderliches Gesicht, dort gute Worte, aber wenig dabei; daheim sitzen, sein Brevier beten, eine Predigt studieren und eine Christenlehre halten, das ist keine Kunst, — aber eine Bettelreise — das ist eine Kunstreise. Solche Bettelreisen machte nun unser Pfarrer fast alle Jahre eine, zuerst in der Schweiz und dann in Deutschland, und so brachte er für unser Land die schöne und großartige Summe von 36,000 Franken zusammen für Schulen und öffentliche Anstalten. So ist er endlich so weit gekommen, bis er am Abende seines Lebens sagen konnte: In ganz Nidwalden gibt es wenige Schulen mehr, an die ich nicht einen schönen Fond zusammengebittelt! Und das hat ein Priester, ein Pfarrer getan; wenn der Priester sich nicht der Schule annimmt, wer tät es sonst!

Einst war Pfarrer Niederberger eben auf der Heimreise begriffen von einer Bettelreise in Deutschland und stieg in Lindau oder Friedrichshafen aus der Eisenbahn und wollte noch am selbigen Abend über den breiten Bodensee auf Schweizerboden hinüber. Hatte er sich verschwagt oder klappten die Eisenbahnen nicht auf die Dampfschiffe, — kurz, das Schiff war abgefahren und er mußte einen Gasthof suchen und über Nacht bleiben. Einem Anderen wäre das höchst widerwärtig vorgekommen und er hätte ein Gesicht gemacht, daß die Milch drob sauer geworden wäre. Niederberger hatte aber schon so oft das Walten einer gütigen Vorsehung über sich erfahren, daß er nicht aus der Fassung kam; er ging — da es noch nicht so spät und noch hellen Tages war — im Garten des Gasthofes spazieren und betete ruhig sein Brevier. Während seines

Gebetes kam ein kurzer, dicker Herr auf ihn zu und sie führten folgendes Gespräch:

„Mein Herr! ich grüße Sie! Sie studieren?“

„Ich danke Ihnen! Nein, ich unterhalte mich mit meiner Pflicht; ich bete das Brevier; ich bin katholischer Geistlicher.“

„Sie kommen vielleicht aus der Schweiz?“

„Ja, und zwar aus der Urschweiz, aus Unterwalden.“

„Sie entschuldigen! das ist aber noch ein halbwildes Land, wie man mir sagt, da hat es ja in den Bergen noch gar keine Schulen und es wird nichts für Bildung und Aufklärung getan.“

„Sie entschuldigen! die Sache ist nicht halb so böse; übrigens gerade deswegen bin ich auf dem Wege, auf einer Bettelreise; ich sammle bei guten Leuten milde Beiträge, um in Unterwalden die Volksschulen einrichten oder verbessern zu können. Eben komme ich aus Bayern...“

„Ach, Bayern! Kommen Sie zu uns nach Württemberg; Ihre Absicht ist schön und edel und Sie sind ein Ehrenmann und jeder Ehrenmann soll Sie unterstützen. Kommen Sie auf mein Zimmer, ich will gleich mit Freuden meinen Beitrag leisten; dort treffen sie noch ein paar gute Freunde von mir, und dann gebe ich Ihnen eine Empfehlung nach Stuttgart; es soll Ihr Schaden nicht sein, wenn Sie mir folgen.“

Der Unbekannte führte unsern erstaunten Pfarrer in ein benachbartes, großartiges Haus und in eine Gesellschaft vornehmer Herren und Damen; der Herr brachte eine großartige Unterstützung in Gold u. stellte den „braven Schweizerpfarrer“ der vornehmen Gesellschaft vor, indem er ihn rühmte und sein Unternehmen empfahl, und zwar nicht umsonst; schon wegen des vorstellenden Herrn tat Jeder seine Börse auf und gab etwas Namhaftes. Während nun der vornehme Herr an den Tisch trat, um seine Empfehlung nach Stuttgart zu schreiben, sagte er noch zu seiner Frau Liebsten: „Jetzt mußt Du aber auch was Rechtes geben für die armen Schulkinder!“ Da trat eine große, schöne Dame auf unsern Pfarrer zu, und indem sie einige goldene Baken in seine Hand drückte, sagte sie: „Aber wie ist's, Herr

Pfarrer! Lernt Ihr denn die Kinder auch beten in Euren Schulen in Unterwalden?"

„Freilich, gnädige Frau!“ sagte der Pfarrer — er hatte nun schon etwas gemerkt, daß er es hier mit rechten Leuten zu tun habe — „freilich lernen wir sie beten und recht tun; gerade deshalb mache ich so beschwerliche Bettelreisen, um aus unsern Kindern rechte Christen erziehen zu können, daß sie ehrlich durch die Welt und einstens in den Himmel kommen.“ „Schön, Herr Pfarrer“, sagte die vornehme Frau wieder; „so grüßen Sie mir dann Ihre

lieben Kinder in Unterwalden und sagen Sie Ihren Schulkindern, sie sollen beten auch für mich; sie sollen beten für die Königin Olga von Württemberg!“

Und der Herr im Garten, der jetzt vom Tische aufsteht, das war also der König von Württemberg selber, und durch ein vorlautes Dampfsschiff hatte Gott unsern armen Pfarrer unter Könige und Fürsten geführt.

Pfarrer Niederberger ging nach Stuttgart und hielt eine goldene Ernte, und zwar nicht bloß einmal, sondern oft. —

S' Marenli am Beyähuis.

(Als Gedicht im Buochser-Dialekt.)

Luäg ai Marenli
Ghlepni, härzigi Muis.
G'fesch det diä Beyli
Wes flegid is Suis.

D' Aigli zwei Stärndli
Des Reeseli s' Muil
Bändli we Perlä
Des Bingli nid fuil.

We zapplids we chrablids
We sperzids mit Fäckä und Bei.
Nur langsam, nur langsam.
Nid janxä schund jedes nu hei.

S' Marenli äs guggäd
Des aigläd und maigläd und macht
Dui Dädi, säg Dädi
Send d' Beyli ai Habermuäs z' Nacht.

Humoristisches.

Sein Lebenslauf. Anlässlich der Rekrutierung schilderte ein junger Eidgenosse sein Leben in aller Kürze folgendermaßen: „Nachdäm ich gepohren wurde, besuchte Ich den militärischen Forrunterricht, wir machten einen Auszug und stellten die Gewehre zusammen und gingen ins Wirtshaus.“

Wie Karl betet. „Lieber Gott, mach doch einen braven Jungen aus mir. Neulich habe ich es Dir schon gesagt, aber Du hast es nicht getan.“

Bei der Musterung. „Ihr Name?“ — „Maier.“ — „Beruf?“ — „Schuhmacher.“ — „Verheiratet?“ — „Nein.“ — „Geboren?“ — „Ja!“

Der Herr im Hause. Frau (in der Wut auf ihren Mann zuspringend, der vor Angst unter den Tisch flüchtet; plötzlich hört man klingeln und Stimmen von Bekannten): „Um Gotteswillen, Männchen, komm doch schnell hervor, was sollen denn sonst unsere

Bekanntn von uns denken?“ — Mann (sitzn bleibend): „Nein, nun gerade nicht, jetzt werde ich einmal zeigen, wer hier Herr im Hause ist!“

Selbstverteidigung. Der Michel hat bei einer nächtlichen Rauferei seinem Nachbarn Sepp den linken Daumen beinahe durchgebissen und steht nun wegen Körperverletzung vor Gericht. — Richter: „Angeklagter, was haben Sie zu Ihrer Verteidigung vorzubringen?“ — Michel: „Gar nix, als daß i vollständig unschuldig bin, denn i frag' Euch, Ihr Herrn, was hat so a Kerl, wie der Sepp, nachts um halbe zwölfe mit seim Finger in mein Maul drin zu tun?“

Sein Bescheid. Lehrer (der von der Reue spricht): „Wenn Du also ein großes Unrecht gegen Deine Eltern getan hast, was ergreift Dich dann?“ — Schüler: „Dann erareift mich mein Vater und haut mich tüchtig durch, Herr Lehrer!“